

Jahrgang VII | Posen, April 1906 | Nr. 4

Die Verwandten des chursächsischen Kanzlers Brück in Posen.

Von

Th. Wotschke.

Es ist altbekannt, dass in jener denkwürdigen Stunde, da am 25. Juni 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg die evangelischen Stände dem Kaiser ihr Bekenntnis überreichten, der chursächsische Kanzler Georg Brück den deutschen Text der nach diesem Reichstage genannten Konfession verlas, aber erst die neuere Forschung hat festgestellt, wie treu und mutig, wie gewandt und geschickt dieser Jurist damals zu Augsburg und sonst in den diplomatischen Verhandlungen der Reformation gedient, wie er es nicht nur tat im Auftrage seines churfürstlichen Herrn, sondern aus Liebe zur Reformation, aus innerer Überzeugung, aus warmem evangelischen Glauben. Es ist nun interessant zu sehen und für die reformationsgeschichtliche Forschung in unserer Provinz nicht ohne Bedeutung, dass der chursächsische Kanzler in Posen Verwandte gehabt hat, die Familie Tiltz. Zwei Brüder Kaspar und Johann Tiltz sind seit etwa 1520 in Posen nachweisbar. Kaspar hatte zwei Töchter, Veronika und Elisabeth; erstere heiratete den Petrus Zingk, der früh verstarb und seine Frau und Töchter in recht ärmlichen Verhältnissen zurückliess, letztere den angesehenen und wohlhabenden Petrus Politek. Nach den vielen Eintragungen in den Posener Ratsakten unter seinem Namen zu urteilen muss er ein

fleissiger Geschäftsmann gewesen sein. An Grundbesitz besass er am Markte zwei grosse massive Häuser — eins von ihnen, das zwischen den Häusern des Johann Kanya und Bartel Götz (Godz auch Gwods) gelegene, verkaufte er am 27. November 1534 an den Bürgermeister Johann Reschka mit dem Beinamen Wyeleschinski [1]) — und einen Garten in der Vorstadt. Als guter Schwager unterstützte er seine armen Verwandten aufs Beste, da verlor er selbst durch die furchtbare Feuersbrunst am 2. Mai 1536 fast alle seine Habe. Schon am 7. Februar dieses Jahres hatte der Rat ihm und dem Kaufmann Konrad Pottenstein bei einem Vadium von 100 Mark jeden Streit wider einander untersagt, [2]) Politek muss also in arge geschäftliche Differenzen mit seinem Mitbürger gekommen sein, jetzt liessen die Forderungen, die bei dem Geldmangel und der allgemeinen Not nach dem Brande an ihn gestellt wurden, sein Geschäftshaus fast zusammenbrechen. Da beschloss er mit seinen Verwandten die Hülfe des einflussreichen Vetters in Chursachsen anzurufen. Sie reisten nach Wittenberg und der Posener Rat gab ihnen folgendes Empfehlungsschreiben mit:

Unsern Gruss mit Erbietung unserer willigen Dienste zuvor. Erlauchter Herr Doktor! Stanislaus Tiltz und die sittsame Veronika, Tochter des verstorbenen namhaften Kaspar Tiltz, unseres Bürgers, die seit vielen Jahren durch den Tod ihres Gatten Peter Zingk verwitwet und infolge der Ungunst der Zeit in die drückendste Armut geraten ist, jetzt ihre Verhältnisse aufbessern und der Not ihrer Kinder abhelfen möchte, haben beschlossen bei E. E. Fürsprache und Unterstützung zu suchen. Und da sie meinten, dass unsere Empfehlung ihnen bei E. E. von Nutzen sein wird, baten sie uns, für sie an E. E. zu schreiben. Da wir die Sittsamkeit und Ehrbarkeit der Witwe wohl kennen, sie heranwachsende Töchter hat und jedes Schutzes entbehrt, können wir nicht umhin, sie zu empfehlen zugleich mit dem Überbringer dieses Schreibens, dem namhaften Petrus Politek, unserm Bürger und Gatten der verstorbenen Elisabeth, des Kaspar Tiltz Tochter, der vor Jahren durch Arbeit und Mühe, Geschicklichkeit und Tüchtigkeit sein Vermögen so vermehrt hatte, dass er zu den Reichsten unserer Stadt gehörte, bei der Feuersbrunst vor drei Jahren aber in der Zeit von nur einer Stunde alle seine Habe verloren hat. Trotz seiner Notlage liess er es seinen armen Verwandten nicht an Hülfe fehlen, nahm sie und ihre Kinder unter seinen Schutz und versorgte sie mit Nahrung und aller Notdurft des Lebens. Die Treue und der Edelsinn, die er gegen die Seinen bewiesen,

---

[1]) Vergl. St.-A. Posen Acta Cons. Posen 1525—1535 S. 422b.
[2]) Vergl. Acta Cons. Posen 1535—1538 S. 98b.

veranlassen uns, ihn zugleich mit seinen Kindern, welche er von der verstorbenen Tochter des Kaspar Tiltz hat, E. E. zu empfehlen, und wir bitten, da wir wissen, dass E. E. andere, auch wenn sie es nicht verdient haben, mit Wohltaten unterstützt, diese, die durch das Band des Blutes mit E. E. verbunden sind und der Hülfe bedürfen, in Güte und Freundlichkeit fördern zu wollen. Hiermit werden E. E. den armen Waisen und Notleidenden einen segensreichen, uns selbst einen angenehmen Dienst erweisen, den wir mit aller Dankbarkeit zu verdienen bereit sind. E. E. Gnade empfehlen wir uns und die Hülfesuchenden. Posen, den 6. April 1540.

In Wittenberg wird Politek neben seinen Verwandten auch Philipp Melanchthon, der seit Herbst 1533 enge Beziehungen zu Posen hatte, aufgesucht und beide um empfehlende Briefe an einflussreiche Magnaten in Polen gebeten haben. Sie sagten ihm ihre Hülfe zu. Die Schreiben, die sie nach Polen sandten, besitzen wir leider nicht mehr, können aber deutlich beobachten, wie in der Heimat jetzt die ersten Beamten für Politek eintreten, auch der Posener Rat im Vertrauen auf die Macht der Empfehlungsbriefe, die er aus Wittenberg besass, ihn zu wichtigen Geschäften heranzog. So wurde er unter die Gesandten gewählt, welche die Bittschrift des Posener Rates vom 25. April 1541 dem Könige überreichen sollten, damit er die Verfügung des Bischofes Sebastian Branicki vom 5. April d. J. wegen Zahlung des Zinses an die Geistlichkeit aufhebe. [1]) Und als zwei Jahre später Politek auf Grund einer Klage des Posener Zöllners in Schuldhaft genommen wurde, richtete der Generalstarost Andreas Gorka für ihn ein recht energisches Schreiben an den Posener Rat [2]) Wir können die geschäftlichen Verwicklungen und Prozesse des Politek nicht weiter verfolgen, aber noch 1545 greift für ihn Melanchthon in Wittenberg zur Feder. Im Juni dieses Jahres dankt er dem Grafen Johann von Tarnow für die gütige Aufnahme des unter dem 25. März 1545 von ihm empfohlenen Sigismund Panonius und bittet ihn zugleich, dem Petrus Politek, dessen Gegner gegen die ihm ungünstige Entscheidung des Posener Gerichts an den König appelliert habe, seinen Beistand zu leihen. [3]) Gewiss wird Melanchthon damals dieselbe Bitte auch an seinen alten Schüler Thomas Sobocki gerichtet haben, der 1525 in Wittenberg studiert hatte und jetzt erster Kanzler in Polen war.

---

[1]) Acta Cons. Posen 1525—1535 S. 251 b und 1539—1542 S. 239, 308.

[2]) Vergl. das Antwortschreiben des Rates vom 16. April 1543, Acta Consul. 1535—1545 S. 251.

[3]) Vergl. Corpus Reformat. IX S. 3208. „Petrus ille Politek affinis est viri clarissimi d. Georgii Pontani iurisconsulti, cuius est in his regionibus praecipua auctoritas.“

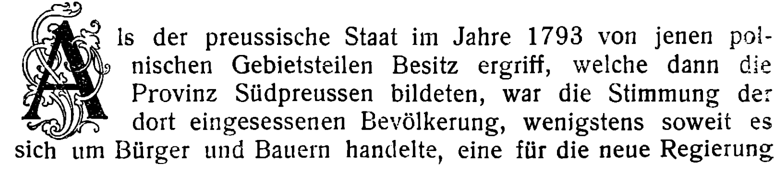
Nach dem Tode seiner Frau Elisabeth hatte Politek die Tochter des Posener Bürgers Jakob Korb geheiratet. Ein Sohn aus dieser zweiten Ehe, Georg, begegnet uns im Winter 1558 unter den Studenten in Leipzig[1]. Wahrscheinlich kam er hierher aus Jena, wo er im Hause seines siebzigjährigen Verwandten gelebt haben wird.

Ob die Tiltz aus Wittenberg in Posen eingewandert waren oder aus dem Städtchen Brück bei Magdeburg, der Heimat des chursächsischen Kanzlers, vermag ich nicht zu sagen, doch will ich zum Schluss noch bemerken, dass die engen Handelsverbindungen zwischen Sachsen und Posen auch Wittenberger hierher geführt haben. So hat im Jahre 1536 ein Kaspar Niemeg alias Keller aus der Reformationsstadt in Posen sich niedergelassen und das Bürgerrecht erworben.[2] Später kehrte Keller nach Wittenberg zurück und wurde hier Mitglied des Rates. Mit Polen blieb er und seine Familie aber in engster Geschäftsverbindung. Vergl. das „Hodoeporicon scriptum d. Christophoro Kelnero consuli Witebergensi" aus der Feder des Martin Albrecht aus Neisse[3].

„Ingenui tui mirata Polonia dotes
  Et bona fortunae, quae satis ampla tenes.
Ingens divitibus pietas tua nota Polonis,
  Huic populo charum te sinet esse diu.
Et quia Schlesiacas nunc pergis abire per oras
  Atque Polonorum visere tecta parum,
Angelus ut domini tibi sit coniunctus, et opto."

Aus dem Leben eines südpreussischen Landdragoners.

Von
P. Pietsch.



Als der preussische Staat im Jahre 1793 von jenen polnischen Gebietsteilen Besitz ergriff, welche dann die Provinz Südpreussen bildeten, war die Stimmung der dort eingesessenen Bevölkerung, wenigstens soweit es sich um Bürger und Bauern handelte, eine für die neue Regierung

[1]) Einen Geburtsbrief dieses Georg Politek nach den Bekundungen des Doktors der Philosophie und Medizin Johann Cassius und der Posener Bürger Stanislaus Krossek und Stanislaus Schniedel bieten die Posener Ratsakten unter dem 23. August 1580.

[2]) Vergl. die Ratsprotokolle vom 2. und 4. Mai 1537 (Acta Cons. 1535—1538 S. 123 f.) und das Schreiben des Posener Rats nach Wittenberg vom 12. März dieses Jahres (Acta Consul. 1535—1545 S. 79).

[3]) Das Gedicht findet sich auf einem Blatt in der Breslauer Stadtbibliothek. Es ist ohne Angabe des Jahres, aber vermutlich Ende der fünfziger Jahre in Wittenberg erschienen.

keineswegs feindselige.[1]) Durften doch jene geplagten Menschen jetzt mit Recht darauf hoffen „von der Sklaverei und dem Druck" befreit zu werden, unter dem sie zeither geseufzt hatten.

Es ist daher wohl auch anzunehmen, dass sich die Beamten, welche aus den alten Provinzen nach Südpreussen geschickt wurden, sobald sie sich nur von dem ersten Schrecken erholt hatten, in die dortigen neuen Verhältnisse leidlich eingerichtet haben werden. Lange freilich hat für sie dieser erträgliche Zustand nicht angehalten. Denn schon im Frühjahr 1794, wo bekanntlich der polnische Aufstand ausbrach, trat eine ungünstige Änderung der Lage ein. Spielten sich auch die militärischen Aktionen der Insurgenten hauptsächlich auf russischem Boden ab, so trieb doch die Erregung der nationalen Leidenschaft ihre Wellen auch auf das preussische Anteilsgebiet hinüber und erzeugte eine schwüle und drohende Stimmung. Für viele aus der Beamtenwelt wurden die Verhältnisse dadurch schwieriger, für manche geradezu gefährlich. Was einzelne dabei erlitten und durchgemacht haben, zeigt der im Folgenden geschilderte Lebensabschnitt Johann Gottlieb Allfärtty's,[2]) des „letzten Dragoners" Friedrichs des Grossen, unter welcher Bezeichnung er s. Z. in weiten Kreisen bekannt war.

Aus dem Nationale und Vitale des Königlich preussischen Wachtmeisters von den Westpreussischen Dragonern im Regiment von Normann[3]) erfahren wir, dass Allfärtty 1740 zu Plauen im Vogtlande als Sohn eines Uhrmachers geboren wurde. Sein Vater verzog später nach Züllichau und von hier aus trat der junge Allfärtty nach eben vollendeten 16. Lebensjahr freiwillig in das Heer Friedrichs II. ein. Als preussischer Soldat hat er an den meisten Schlachten des siebenjährigen Krieges teilgenommen, ohne irgend welche schwerere Verwundung zu erleiden. Dagegen wurde er in dem sonst so unblutigen bayrischen Erbfolgekriege auf Vorposten in der Nähe von Jaromirsz in Böhmen von 9 österreichischen Husaren des Hardeckschen Regiments überfallen und auf den Tod verletzt. Nach Breslau geschafft, wurde er hier in einem Bürgerquartier (im „Polnischen Herrgott" auf dem Neumarkt) wieder ausgeheilt. Allfärtty hat dann 1791 und 92 noch den Feldzug am Rhein gegen die Franzosen mitgemacht, worauf er seinen ehrenvollen Abschied als Wachtmeister „mit der Anwartschaft auf sofortige Anstellung ausser den Königlichen Kriegsdiensten" erhielt.

---

[1]) Vgl. Prümers, Das Jahr 1793. S. 3 u. f.

[2]) Friedrich des Grossen letzter Dragoner, Johann Gottlieb Allfärtty. Breslau 1838 bei C. F. A. Günther.

[3]) a. a. O. S. 7.

Der nun folgende Teil, bezw. der Rest seines Lebens gehört mehr oder weniger unserer Gegend an und ich lasse ihn darüber zunächst selbst sprechen[1]).

„Anfang 1793 wurde mir von Berlin aus, vom Königlichen Kriegsministerio in der dernachmaligen Provinz Süd-Preussen, Posensches Departement, der Posten als landräthlicher Bereiter, oder Land-Dragoner[2]) anvertraut. Dieses königliche Amt habe ich denn auch nach bestem Willen und Kräften im Schrodaschen Kreise getreulichst verwaltet — bis der Aufstand der Polen unter Kosciusko und Madalinski, Ende März 1794 mir folgendes Unglück zuzog und damit zugleich einen Wendepunkt in meinem Leben herbeiführte. Dieser Vorfall mit meiner Person geschah auf folgende Weise.

Am 29. März 1794, da die Insurrektion der Polen gegen Preussen und Russland in vollem Gange war, wurde ich in Dienstangelegenheiten vom Schroda'schen Kreis Landrat zu dem Gutsbesitzer Xaver Lukumski auf dessen Gut geschickt. Als ich in seinen Hof ritt, fand ich ihn voll berittener und unberittener Bauern, welche sich sogleich durch einen höhnischen Empfang als Insurgenten ganz besonders gegen mich zu erkennen gaben. Meinen Auftrag ohne Aufhaltens auszurichten, verlangte ich den Herrn zu sprechen. Man transportierte mich unter beleidigendsten Ausdrücken gegen meinen König und mich selbst samt meines Amtes in das Wohnzimmer des Xaver Lukumski, dem ich sofort meinen Brief vom Landrat übergab und auf Antwort harrend, von Jenen unmanierlich beim Arm gefasst, vor das an der Wand aufgehängte Bildnis Sr. Majestät Friedrich Wilhelms II. gestossen wurde, mit der Frage, welche ein allgemeines Gelächter des Insurgenten-Gesindels begleitete: „Kennst Du dies Bild, preussischer Knecht?" „Jawohl, kenne ich es! Es ist das Bildnis meines allergnädigsten Königs und Herrn!" antwortete ich dem Lukumski unerschrocken, und sah meinen sauberen Umgebungen tapfer in die hämischen Augen. Es folgten nun Lästerungen auf Lästerungen, sowohl von Seiten des Lukumski, als der Insurgenten, meist dessen Untertanen. Man wollte mich endlich zwingen, die Schimpfreden auf meinen König ihnen nach- oder vielmehr nochmals vorzusagen. Da ich dies streng abwies, packten mich zwei starke Bauern; allein es war ihr Unglück, trotz der Menge, die um sie stand, denn den einen stiess ich sogleich vor die Brust, dass er rückwärts zu Boden fiel, dem anderen drückte ich die Kehle dermassen ein, dass er nach Luft schnappte wie ein Fisch überm Wasser. Nun wurde ich von der Übermacht

[1]) Die Rechtschreibung ist die der Urschrift.
[2]) Wir sagen jetzt Gendarm.

bewältigt, zur Erde geworfen und furchtbar geschlagen. Einer aus der Horde gab den Rat, mich noch anders zu tractiren. Man besprach sich heimlich mit Xaver Lukumski, der seinen Beifall laut bezeugte und nach Pferden rief.

Die ganze Insurgenten-Rotte, angeführt von dem Gutsbesitzer, machte sich nun mit mir auf den Weg aus dem Hofe. Mein Pferd ritt ein Bauer; ich selbst wurde zwischen des Lukumski und seines Pächters Pferd gebunden und also ging's im raschen Trabe, unter abscheulichem Jauchzen der zum Teil betrunkenen Pollaken auf einem Wege fort, gerade entgegengesetzt dem, welchen ich gekommen war. Als wir das nächste Gehölz seitwärts der Strasse erreicht hatten, schloss man einen Kreis um mich, band mich los, und Xaver Lukumski, den Brief des Landrats herumzeigend, befahl lachend: „Hängt dies alte preussische Vieh hier an den Baum!“

Dieser Befehl wurde von dem Mordgesindel mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und sogleich fuhren wohl an zwanzig Fäuste gegen meinen Hals, Kopf und Arme. Ich wehrte mich wohl fünfzehn Minuten lang verzweifelt, bis es doch einem gelang, mir einen Strick um den Hals zu schlingen und ich nun, von allen gehoben, von einem Bauer an den Baum vor uns hoch aufgeknüpft wurde, so dass mir bald die Sinne schwanden und ich nur noch bemerken konnte, dass der ganze Tross sogleich vorwärts von mir wegritt. —

Kurz vor Sonnenuntergang erwachte ich und wurde gewahr, dass Tannenreiser auf mir lagen, die etwas Licht durchliessen. Nun konnte ich mich nicht besinnen, was eigentlich mit mir vorgegangen war, bis ich die Reiser vollends beseitigt und mich aus meinem Grabe, einer Kiehngrube, herausgewunden hatte. Einer Blutspur nachkriechend, fiel mir nun bald der Baum jenseits der Strasse auf, an welchem noch das eine Ende des Strickes hing, dessen anderes, um meinen Hals geschlungen, jetzt auch zwischen meine Hände geriet und so die Erinnerung, dass man mich hier aufgehangen, auch wahrscheinlich wieder abgeschnitten habe, sich mir vergegenwärtigte, nächst meinem elenden Zustande. Noch sass ich zum Tode ermattet, mit keuchender Brust wieder unter eben dem Baume, der mir zum Galgen geworden war, als eine Heerde Schafe in der Nähe vorübergetrieben wurde. Die letzten Kräfte zusammenraffend, winkte ich dem Hirten. Dieser kam heran, erschrak jedoch anfänglich vor meiner Gestalt mit halbaushängender Zunge. Da er mich aber an der Stimme erkannte, so wagte er es mich anzureden und endlich unter grosser Anstrengung mich zum Schulzen der nahen Holländerei zu schaffen. Dieser gewährte mir nicht nur sogleich allen möglichen heimlichen Schutz in seinem Hause, sondern wandte alles an, um

mich auf einige Wochen zu ernähren und wiederherzustellen; ja er teilte sein letztes mit mir, sogar seine Kleider, die ihm die Insurgenten noch gelassen hatten, da er ihnen verdächtig wurde, dass er mich beherberge. Ich wagte abermals das Leben und gelangte glücklich in einer Nacht zu den Meinigen nach Schierau zurück.

Unter den Insurgenten hatte ich einen Schuhmacher aus meinem Kreise erkannt. Derselbe wurde samt dem Lukumski gefangen, als dieser sich noch die letzten Tage der Revolte mit seiner Rotte Streifereien bis über die Grenze wagte. Aus ihren Geständnissen ergab sich, dass Lukumski, die Tat bereuend, mich eiligst wieder abhauen, doch als scheinbar todt an einen Pferdeschweif binden und so in die Grube schleifen liess, wodurch meine Beine, ganz geschunden, die Blutspur verursacht hatten. Lukumski wurde als Gefangener in die Festung Glogau geschickt, wo er oft versichert haben soll, dass er mir sein bestes Gut hätte geben wollen, könnte er diese Tat ungeschehen machen.

Noch ehe eigentlich die Insurrektion ausbrach, hatte ich von unbekannter Hand folgenden Brief erhalten: p. p. Allfärtty etc. „Ihr seid ein erfahrener Kriegsmann. Wollt Ihr nicht einem anderen Staat Eure Dienste auch leisten? Zwei Kompagnien werden Euch als ihren Hauptmann ansehen. Ihr werdet sie zum Siege ins Feuer führen, gegen wen muss Euch jedoch gleichgültig sein. — Wollt Ihr das, so schreibt „Ja" auf dieses Billet, legt's hinter den nächsten Stein, rechts an der Strasse nach Warschau. Aber hütet Euch, bei Verlust Eures Lebens gegen irgend Jemand Gebrauch zu machen. Lipski, General."

Anfangs hielt ich diesen Brief, den mir ein Bauer im Amte selbst eingehändigt hatte, für die Neckerei eines Freundes oder Feindes. — Der Landrat, welchem ich sogleich Mitteilung zu machen mich verpflichtet hielt, schickte das verdächtige Billet an den Kammerpräsidenten von Bugenhagen, den Chef des Departements und mir wurde die Weisung, auf den Stein und die Strasse streng Acht zu haben. Wenige Tage darauf brach die Insurrektion aus, und ich hatte kurz vor meiner Aufhängung das Glück, in Gemeinschaft und mit Hilfe von 50 treuen Männern zwei bedrängte Kompagnien vom Kuhnheimschen Regiment, das dicht an der Grenze stand, aus den Klauen eines starken Insurgentenhaufens zu retten. Daher wohl die Handlung des Xaver Lukumski." —

Allfärtty entsagte später dem ihm „immer beschwerter werdenden" Dienst als Landdragoner und wurde „nach damaliger Sitte, gewiss aber nicht ohne einige Berufsfähigkeiten" Kinderlehrer in der Holländerei, „eigentlich einem deutschen Kolonisten-

dorfe“ und zu Filehne, „zwei bedeutenden Gemeinden, wobei ich auch das Amt eines Ober-Kirchenvorstehers verwaltete“. Im Jahre 1799 kaufte er sich in Grujecz, zwischen Kalisch und Konin, ein kleines eigenes Anwesen und betrieb allda „mit der sehr edelherzigen Grafen Bilinski Erlaubnis“ einen kleinen Kramhandel. Spätere Schiksalsschläge brachten aber den sonst bis in sein hohes Alter tätigen Mann in bedrängte wirtschaftliche Lage. Bei Gelegenheit der im Jahre 1835 in Kalisch abgehaltenen grossen Revue wandte sich Allfärtty, damals ein 95jähriger Greis, mit seinem Bittgesuch um eine Gnaden-Unterstützung an Friedrich Wilhelm III. „Hier wurde mir die grosse Ehre, dass sich die Königlichen Hoheiten Prinz Wilhelm, Bruder Sr. Majestät, und Prinz August von Preussen leutseligst zu dem alten Kriegsknechte ihres Oheims Friedrich herabliessen, mich reich beschenkten und aufforderten, nach den preussischen Staaten, zunächst nach Berlin zu kommen, wo mir eine dauernde Unterstützung zu Teil werden sollte“. Im nächsten Jahre machte sich denn Allfärtty wirklich auf den Weg. „Vier Groschen liess ich meiner besorgten Frau in der Hoffnung zurück, dass ich bis Breslau recht wohl noch zu Fusse fortkommen werde“. Am 6. Mai langte er wohlbehalten in Schlesiens Hauptstadt an. „Meine Aufnahme von vielen Kameraden der hier garnisonierenden Regimenter war so erfreulich, dass ich mich verpflichtet halte, wenigstens diejenige des Herrn General von Wedell, des Herrn General und Kommandanten von Stranz und des Herrn Lieutenant von Elstermann namhaft zu machen. Ich wurde nicht nur beschenkt, sondern überall bereitwilligst bewirthet, gern gesehen und gern gehört.“

Über Breslau aber sollte Allfärtty nicht hinauskommen. Sei es, dass die Anstrengung der Reise selbst, sowie das bewegtere Leben in der Stadt unter den Kameraden dem seit vielen Jahren an die grösste Regelmässigkeit und an die allereinfachste, spärlichste Kost gewöhnten Manne allzusehr zusetzte, sei es, dass er von banger Todesahnung befallen wurde, — am 16. Mai begab er sich wieder auf den Rückweg nach Hause, erreichte jedoch seinen Wohnort Grujecz nicht mehr. Am 18. langte er zu Wagen in Ostrowo an und schon am folgenden Tage starb er hier. Unter dem Geleit der dort stehenden preussischen Ulanen wurde er von Herrn Pastor Rissmann, einem persönlichen Freunde des Verstorbenen, auf dem Friedhofe von Ostrowo zur ewigen Ruhe bestattet.

Mit Rücksicht auf das so hohe Alter und die im ganzen grosse Rüstigkeit Allfärtty's hatte die Breslauer Zeitung noch am 12. Mai über ihn geschrieben: „Allfärtty, ‚der letzte Dragoner Friedrichs des Grossen‘ dürfte vielleicht der einzige Kriegs-

veteran sein, welcher im Jahre 1840, zugleich mit dem 100jährigen Feste der Besitzergreifung Schlesiens von Seite Preussens seinen hundertsten Geburtstag feiern wird."

Dieses Ziel zu erreichen, sollte ihm nicht beschieden sein.

Literarische Mitteilungen.

von Sanden A, Zur Geschichte der Lissaer Schule 1555 bis 1905. Lissa, Friedrich Ebbeckes Verlag 1905.

Voigt P., Aus Lissas erster Blütezeit. Lissa, Friedrich Ebbeckes Verlag 1905.

Anlässlich der 350jährigen Jubelfeier des K. Comeniusgymnasiums in Lissa sind die vorstehend genannten Schriften erschienen. Die erste, die amtliche von dem Direktor der Anstalt verfasste Festschrift, bringt nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Böhmischen Brüder und der Stadt Lissa eine eingehende Darstellung der Entwicklung der Lissaer Schule, zunächst der in ziemliches Dunkel gehüllten Anfänge als einer brüderischen Lateinschule 1555—1624, sodann der Blütezeit des Gymnasium illustre 1624—1707 unter dem Rektorat des Comenius und solch würdiger Nachfolger wie Adam Samuel Hartmann, Daniel Ernst Jablonski und Samuel Arnold, der Nachblüte unter den Rektoren der Familie Cassius und des allmählichen, unter dem Niedergang des Landes und den schweren Geschicken der Stadt unaufhaltsamen Verfalls 1707—1793, schliesslich der Verstaatlichung der Anstalt und ihres neuen Aufblühens unter preussischer Verwaltung. Die ältere Zeit des Gymnasiums bis etwa 1711 hatte im Jahre 1855 in der gelegentlich der 300jährigen Jubelfeier erschienenen Festschrift der damalige Direktor Ziegler in grundlegender und die ihm zur Verfügung stehenden Quellen erschöpfender Weise behandelt. Es ist aber von Sanden gelungen, das von Ziegler gezeichnete Bild durch sorgfältige Benutzung der neueren Forschungen über Comenius und die Unität, durch Hineinstellung in die grosse deutsche Schulgeschichte und durch Heranziehung neuerschlossener Quellen lokaler Natur verschiedentlich zu berichtigen und wesentlich zu ergänzen und zu bereichern. So wird die alte Rektorenreihe des Regenvolscius kritisch beleuchtet und die Unsicherheit dieser Überlieferung aufgezeigt, das Verhältnis des Comenius zu dem Gymnasium als eines durch einen Vicerektor unterstützten Oberleiters auf Grund des Lebenslaufes von Nicolaus (nicht Michael) Gertich klargestellt, die damalige Verfassung der

Anstalt an der Hand der Synodalbeschlüsse vom Jahre 1633 des näheren besprochen u. a. mit dem Ergebnis, dass die leges illustris Gymnasii Lesnensis trotz Rebers Anzweiflung der Zeit des Comenius zuzuweisen sind, und die pädagogische Bedeutung des Comenius in meisterhafter Kürze, teilweise im Anschluss an O. Willmann, gewürdigt, während ein neuaufgefundener Stundenplan von „kraftvoller Einseitigkeit“ in die Zeit des Jablonski'schen Rektorats Einblick gewährt. Die letzten zwei Jahrhunderte der Anstaltsgeschichte sind in der vorliegenden Festschrift zum ersten Mal zu genauerer Darstellung gelangt. Von besonderem Interesse sind hier die aus der Feder des Oberlehrers Beer stammende Charakteristik der Lissnischen lateinischen Grammatik von Chodowiecki, der Stundenplan vom Jahre 1799 und vor allem der an ihm geführte Nachweis, wie Comenianische Anregungen und Reformgedanken in merkwürdigem Kreislauf über Halle, Berlin und die dort gepflegte pietistische Richtung und Reform nach Lissa, dem ehemaligen geistigen Mittelpunkt der pädagogischen Reform, zurückgelangt sind; sodann die Schilderung der Reorganisation der Anstalt von der Revision durch Meierotto bis zu der unter Vereinigung mit der lutherischen Lateinschule im Jahre 1821 vollzogenen Verstaatlichung. Naturgemäss verlief von da ab der Unterricht und die Verfassung der Anstalt im grossen und ganzen in den allgemein vorgeschriebenen Bahnen, doch hat sie auch innerhalb dieser letzten 80 Jahre des Eigenartigen genug aufzuweisen, so in dem Ephorat, einer örtlichen Aufsichtsbehörde, die von 1821 bis 1851 bestanden hat, in dem vertragsmässig geregelten Verhältnis zu der reformierten Johannisgemeinde, die noch immer nicht unerhebliche Rechte einer Schulgeldermässigung und eines Stimmrechts ihres ersten Geistlichen bei der Abiturientenprüfung besitzt, in der Ordnung des evangelischen Religionsunterrichts, der von 1853—1865 in konfessioneller Trennung der Schüler und bis 1890 von den Geistlichen beider evangelischen Gemeinden erteilt wurde, und endlich auch in dem wertvollen Besitz einer eigenen Badeanstalt Als besondere Beilagen folgen der Anstaltsgeschichte die hier in allen ihren Schwierigkeiten besprochene Grabschrift Hartmanns, ein Schülerverzeichnis von der Hand Jablonskis, das Oberlehrer Kurth statistisch bearbeitet hat, und eine sehr interessante Aufzeichnung über alte Schulfeste am Gallustag, bei Promotionen u. dergl. — Hieran schliessen sich Verzeichnisse der Lehrer und der Abiturienten seit 1821 bezw. 1825, eine mühevolle Arbeit von Oberlehrer Schulz, sodann Frequenztabellen, die auch über das Verhältnis der Konfessionen Aufschluss geben, eine Übersicht über die den Jahresberichten beigefügten Abhandlungen und mit der Anstalt verbundenen

Stiftungen, aus denen nicht weniger als 2690 M. jährliche Stipendien zur Verteilung kommen, und endlich ein Verzeichnis der gegenwärtigen Schüler. Eine feine äussere Ausstattung, insbesondere die beigefügten Illustrationen, die Bilder alter Rektoren und des ehemaligen Gymnasiums auf dem reformierten Kirchplatz, schmücken die wertvolle Festgabe.

Das vorhandene Material ist in der vorliegenden Schrift ebenso gründlich als klar verarbeitet, und es wird, so schmerzlich das über der älteren Anstaltsgeschichte schwebende Dunkel empfunden wird, Wesentliches schwerlich hinzuzufügen sein, wenn nicht noch besondere Quellen aus auswärtigen Archiven erschlossen werden. Zu beanstanden wären höchstens einige Angaben in der einleitenden Übersicht über die Geschichte der Böhmischen Brüder. Die Ableitung dieser Kirchengemeinschaft von den Taboriten, wie sie wohl aus der Zieglerschen Schrift in die von Sandens übergegangen ist, kann nach den Forschungen eines Gindely und Jar. Goll nicht mehr festgehalten werden, vielmehr sind die Brüder eher aus dem Schoss der Calixtiner, jedoch als eine neue selbständige Bewegung und stark von Peter von Chelcic beeinflusst, herausgewachsen. Die Synode von Kozminek 1555 brachte nicht eine Vereinigung der Unität mit den Reformierten in Grosspolen, sondern den Anschluss der kleinpolnischen Calviner an die Böhmischen Brüder; erst auf der Synode von Ostrorog 1627 geschah die Vereinigung mit den Resten des helvetischen Bekenntnisses in Cujawien. In das Dunkel der älteren Rektorenreihe dürfte etwas mehr Licht bringen ein Vergleich mit der Inscriptio turris in globo curiae Lesnensis reperta von 1639, wie sie Kvacalas Ausgabe der Korrespondenz des Comenius Bd. II S. 183ff enthält. Diese von dem Stadtschreiber Sam. Specht verfasste Inschrift, als örtliche Quelle zuverlässiger als Regenvolscius, beginnt die Reihe der Rektoren mit David Knobloch, fährt aber dann alsbald mit Fabricius fort unter Auslassung von Gyrck, Waldax und Fidler, so dass diese drei letztgenannten, wenn sie überhaupt Rektoren der Anstalt gewesen sind, wohl vor Knobloch zu setzen sind.

Die Voigtsche Schrift „Aus Lissas erster Blütezeit“ beginnt nach einem ganz kurzen Überblick über die Anfänge Lissas bei der schlesischen Einwanderung im 30jährigen Kriege und schildert zunächst ausführlich deren Folgen, die Gründung der Kreuzkirchengemeinde und den Ausbau der Stadt. In knappen Zügen werden die Lissaer Erbherren jener Zeit, Raphael V und Boguslaus Leszczynski, desto ausführlicher ihr Statthalter Johann Georg von Schlichting gewürdigt. Das Leben und Treiben der Bürger, insonderheit die städtische Verwaltung, die Zünfte Gewerbe und Handel, kommen zu einer ebenso eingehenden wie

anschaulichen Darstellung, danach das geistige Leben unter kurzer Charakteristik von Comenius und Jonston und ausführlichen, teilweise neuen Mitteilungen über Johannes Heermann nebst einem Auszug aus dem von Jonas in der Zeitschrift der Hist. Gesellschaft Bd. I veröffentlichten Handwerkerspiel. Eine sorgfältige Schilderung der Zerstörung Lissas i. J. 1656 nach Comenius, Langner und anderen Quellen bildet den Schluss. Eine Fülle sowohl gedruckten wie handschriftlichen Materials ist in der inhaltreichen Schrift unter genauer Quellenangabe nach wissenschaftlichen Grundsätzen und zugleich in allgemein lesbarer und interessanter Form verarbeitet. Manche Schilderungen, namentlich in dem „Die Bürger“ überschriebenen Kapitel, z. B. S. 90—93 die des Markt- und Reiseverkehrs in jener Zeit, sind so anschaulich, dass sie verdienten, in das Lesebuch der Volksschule bezw. dessen provinzialen Anhang aufgenommen zu werden, wozu nur eine geringe Umarbeitung nötig wäre. — Wissenschaftlich angesehen, bezeichnet die Voigtsche Schrift einen erheblichen Fortschritt. Nachdem die früheren Bearbeitungen der Geschichte Lissas durch Pflug, Wuttke, auch durch Ziegler nach heutigen Ansprüchen längst veraltet sind, haben wir in der Voigt'schen Gabe den ersten Versuch, das gerade für Lissa ungemein reichhaltige und zerstreute Material zusammenzufassen und zu einer zusammenhängenden Darstellung wenigstens der wichtigsten Periode zu verarbeiten. Schon dies gibt ihr einen hohen wissenschaftlichen Wert. Sodann aber bringt seine Schrift durch Verwertung bisher unbenutzter Quellen namentlich aus dem Archiv und der Bibliothek der Lissaer Kreuzkirche eine wesentliche Berichtigung des früher von der Geschichte Lissas gezeichneten Bildes. Die bisher zu wenig gewürdigte Bedeutung der Guhrauer Einwanderung für die äussere und innere Entwicklung der Stadt ist von ihm überzeugend nachgewiesen. Allerdings bezeichnet dieser Vorzug auch die Schwäche seiner Darstellung. Er hat in seiner Schilderung den Schwerpunkt stark auf das schlesisch-lutherische Bevölkerungselement gelegt und das Leben der dreifachen, nämlich deutschen, polnischen und tschechischen Unitätsgemeinde zu kurz kommen lassen, die doch, wie schon ein Blick in die von Sanden'sche Festschrift zeigt, die vornehmlichste Trägerin des geistigen Lebens in Lissa und auch in wirtschaftlicher Hinsicht nicht ohne Bedeutung war. Es hängt diese Einseitigkeit zusammen teils mit dem von ihm benutzten Quellenmaterial, teils wohl auch mit der Vorliebe des Verfassers für das deutsche Element der Lissaer Kolonisten. So wird z. B. die tschechische Zuwanderung i. J. 1628, die numerisch schon nicht so gering, geistig umso bedeutender war, nur gelegentlich kurz erwähnt. Der grosse Raphael V

Leszczynski wird sehr kurz und fast nur aus der Kirchweihpredigt des luth. Predigers Maronius gewürdigt, während wir doch in der Leichenpredigt des Comenius „Spiegel guter Obrigkeit, Lissa 1636“ eine eingehende Schilderung der edlen Persönlichkeit des Grafen besitzen. Hingegen hat der Verfasser der Wirksamkeit des Statthalters Schlichting, welcher reformierten Bekenntnisses, aber deutscher Herkunft war, mit grosser Sorgfalt nachgespürt und ihn mit warmer Liebe geschildert, gewiss mit zu viel Liebe. Die Tatsache der Flucht Schlichtings gerade im entscheidenden Augenblick, in der Nacht vom 27.—28. April 1656, steht doch nun einmal ausser Zweifel und lässt keine andere Erklärung zu, als dass er zwar ein geschickter Verwalter im Frieden, aber durchaus kein Held war. Wenn einer, dann trägt Schlichting die Schuld an dem Fall der am ersten Angriffstage so erfolgreich verteidigten Stadt; er, der die Bürgerschaft erst wenige Tage zuvor aufs neue in Eid genommen und zum Ausharren ermahnt hatte, war der pflichtmässige Führer, seine Flucht brachte die Verwirrung und Unsicherheit in die Reihen der Belagerten, in der sie kopflos und mutlos die Stadt dem Feinde preisgaben. Hätte es Entschuldigungsgründe für Schlichting gegeben, so würde der ihm so nahestehende und den noch lebenden Statthalter mit möglichster Schonung behandelnde Comenius es gewiss nicht unterlassen haben, dieselben in seiner Schrift über die Zerstörung Lissas anzuführen.

Die Voigt'sche Schrift wird für die Stadtgeschichte Lissas grundlegend bleiben, auch wenn sie nach der angedeuteten Seite manche Ergänzung erfahren mag. Sie ist ferner ausserordentlich geeignet, die Heimatliebe in der Lissaer Bürgerschaft und überhaupt unter den Deutschen des Posener Landes zu stärken. Wer vollends die persönlichen Verhältnisse kennt, unter denen sie entstanden ist, die starken körperlichen Hemmungen, die an das Geschick Johannes Heermanns erinnern, der nicht umsonst des Verfassers Liebling ist, der wird dieser Arbeit seine Bewunderung nicht versagen können. W. Bickerich.

Nachrichten.

1. Das Wohnhaus am Markt Nr. 74 in Meseritz, erbaut 1798—99 vom Kaufmann Volmer (Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen Bd. III S. 120) ist in der Denkmalpflege 1905 S. 124 in einem Lichtbild und Grundriss von Herrn Baurat Wilcke mitgeteilt. Die Angabe, das Haus sei im Empire-

stil gehalten, ist zwar nicht zutreffend; diese Bezeichnung sollte eigentlich auf den Stil des Kaisertums Napoleons I. beschränkt bleiben. Vielmehr gehört das Haus zu jenem Übergange vom Rokoko zum Klassizismus, wie er sich in Berlin unter v. Gontard und Unger in den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Grossen vollzog. Diese Richtung verbreitete sich mit der preussischen Herrschaft auch in Grosspolen, während in Berlin selbst unter Führung von Langhans eine strengere Auffassung sich Bahn brach. Das Meseritzer Haus steht in seiner Bauweise also um ein Jahrzehnt hinter der Entwicklung der Berliner Architektur zurück. Mit lebhaftem Bedauern sieht der Freund der Denkmalpflege die gefälligen klassizistischen Bürgerhäuser von Jahr zu Jahr dahinschwinden, in der Reichshauptstadt, in den brandenburgischen Städten, wie auch in der Stadt Posen. Deshalb verdient das von späteren Veränderungen unberührte Meseritzer Haus ganz besondere Beachtung; es wird in der stillen Kreisstadt, wie zu hoffen ist, noch lange erhalten bleiben.

2. Der Verehrung der heiligen Anna gilt eine Gruppe spätgotischer Schnitzaltäre der Provinz Posen, die ich im Verzeichnis der Kunstdenkmäler Bd. I S. 74 Anm. 3 zusammengestellt habe. Sie stellen dar Anna, Maria und das Christkind, darüber die Brustbilder von vier Männern, so in Skarboszewo (Kreis Wreschen), Prochy (Kreis Schmiegel) und Pawlowo (Kreis Witkowo); nur drei Männer sind dargestellt in Tarnowo (Kreis Wongrowitz). Die Männer glaubte ich als Propheten deuten zu dürfen. Als nahe verwandt ist ein Altar der heiligen Sippen in der katholischen Pfarrkirche in Krotoschin anzuschliessen.

Ein prächtiger, in der Bemalung und Vergoldung gut erhaltener Altar, der denselben Gegenstand wie die erst genannten drei Altäre zeigt, aus dem Besitze des Herrn James Simon in Berlin, war jetzt auf der vom 27. Januar bis 4. März veranstalteten Ausstellung der Mitglieder des Berliner Kaiser-Friedrich-Museums-Vereins zu sehen. Vor einem Teppich sitzt links Maria mit dem Kinde, welchem rechts die Grossmutter Anna eine Weintraube hinhält. Oberhalb des Teppichs erscheinen vier Heilige, deren Namen auf Bändern beigeschrieben sind: S. Mosis, S. Esaias, S. Elias, S. David. Da die Alten ihre Werke nach festgebildeten Typen zu wiederholen pflegten, so darf man annehmen, dass die Posenschen Altäre eben dieselben heiligen Männer darstellen. Nach welchen Gesichtspunkten diese ausgewählt sind, das zu beantworten, mag berufenen Forschern vorbehalten bleiben; ich selbst möchte mich hier beschränken, auf die Namenbänder des Altars im Besitze des Herrn Simon hinzuweisen. Der Altar ist im Ausstellungs-Katalog Nr. 182 als schwäbisch um 1510 bezeichnet. Vielleicht ist damit auch eine

Hinweis auf die Herkunft des Gegenstandes der genannten Altäre gegeben; denn von Süddeutschland ist die spätgotische Holzbildnerei im Posener Lande abhängig.

Julius Kohte.

Berichtigung.

Bei der Besprechung der Gäbler-Behrens'schen Wandkarte der Provinz Posen (Monatsblätter VII S. 30f) ist mir ein bedauerliches Versehen begegnet, das sich aus einer Verwechslung der zweiten mit der ersten Auflage erklärt. Die von mir besprochene zweite Auflage der Karte gibt das Erscheinungsjahr (1905) an, während dasselbe bei der ersten Auflage allerdings fehlt.

H. Moritz.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 10. April 1906, abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Archivar Dr. Schottmüller: Zwischen Jena und Tilsit. Zur Geschichte der preussischen Polenfrage 1806 und 1807.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.